

## Oybiner Geschichten - Oybiner Persönlichkeiten

### Lebensleistungen

#### Für Eberhard Siegert den Hochwaldturmwirt

\*22.05.1928 - †25.11.2016

Es gibt Nachrichten, die Wärme ins Herz bringen – gerade in unruhigen Zeiten.

Unser Nachbar ist 80 Jahre alt geworden.

Und wenn man seine Geschichte hört, ahnt man, was es bedeutet, ein Leben lang Wurzeln zu schlagen: 42 Jahre oben auf dem Hochwald, 749 Meter über Oybin, in der Turmwirtschaft.

Zuerst war er nur ein Kind dort, lebte mit seinen Eltern in der Baude.

Später kam er als junger Mann zurück – diesmal mit seiner Frau und dann nach und nach fünf Kindern. Das Leben auf dem Berg formte sich aus Holz, Stein, Wind und Schnee.

Seine Geschichten klingen, als stammten sie aus einer anderen Welt, und doch sind sie noch greifbar nah.

Eine Baude kennt keine Polizeistunde. Wanderer, Skifahrer, Bergsteiger – sie kamen, wann sie kamen. Oft spät, manchmal viel zu früh.

Wer den Sonnenaufgang auf dem Hochwald erleben wollte, klopfte schon vor Tagesanbruch an die Tür. Und nicht selten saßen die Grenzpolizisten bis Mitternacht selbst am Tisch, die Gläser in der Hand, als wären sie einfache Gäste. Deshalb gab es auch keine Polizeistunde.

Geheizt wurde mit Holz und Kohle, das Wasser holte man mit Eimern von der Quelle.

In den sechziger Jahren verlegte man eine 540 Meter lange Leitung, doch im Winter gefror sie fast immer. Bier, Schnaps, Wurst – all das wurde mit dem Pferdewagen aus dem Tal hoch geschafft, auf den Rücken hinaufgetragen oder im Winter mit dem Schlitten hochgezogen.

Manchmal war das Leben härter, als man es sich vorstellen möchte.

Als seine Frau hochschwanger war, musste sie den Berg hinab – auf einem rumpelnden Pferdewagen über holprige, ausgewaschene Wege.

Der Krankenwagen wartete unten auf dem Hain.

Zum Glück kam das Kind nicht schon unterwegs. Aufs Motorrad konnte er sie nicht setzen, auch wenn er eines hatte.

Es war ein besonderes Motorrad. In den fünfziger Jahren hatte ihm ein Freund daraus ein Alltagsfahrzeug gebaut – eine Harley, aus Teilen zusammengesetzt.

Mit ihr fuhr er, bei Regen, Wind und Sommerhitze, jeden Tag die Kinder hinunter zum Schulbus und holte sie oft auch wieder ab. Damit sie den steilen Weg nicht laufen mussten.

Nur im Winter war Schluss mit der Maschine. Dann fraßen sich die Schneemassen tief in die Wege. Was sonst in 40 Minuten zu schaffen war, konnte vier Stunden dauern – Schritt für Schritt, im knirschenden Schnee, mit brennenden Lungen und eiskalten Fingern.

Und doch erzählen er und seine Frau von all dem mit einer erstaunlichen Leichtigkeit.

Für sie war es einfach das Leben, nichts Besonderes.

Ein Alltag auf dem Berg – geprägt von Entbehrung, Arbeit, aber auch von Gemeinschaft, von Abenden am Ofen, von Sonnenaufgängen, die alles lohnten.

Der Schnee vergeht immer im Frühling.

Doch solche Lebensleistungen – sie bleiben.

Sie machen Mut. Oder?

*Es grüßt der Hainer Heiner*

